Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 42

Artikel: Studieren oder nicht? [Teil 2]
Autor: Tunk, Eduard v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-535195

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen Kraft und dem sprachlichen Wohllaut im gut kommentierten Bruchstücke aus Webers „Dreizehnlinden", von der psychologisch feinen Erzählung Plazidus Hartman („Sepplis Maturität"), von Luise Meyers meisterhafter Erzählung („Der Sturm auf dem Vierwaldstättersee"), von den lehrreichen echt kindertümlichen Geschichten der Tante Pia (Elisabeth Müller: „Sein guter Faden" „Pressant und Schnecklein"), von Robert Mosers lebensvoller, fein charakteristischer Schilderung des Hasses und der Liebe aus der Zeit des Sempacherkrieges, von C. R. Enzmanns reizvollem Charakterbildchen („Marianne im Geranienhag"), von den kleinen Erzählungen, die das Büchlein abschließen.

Wie könnte ein katholischer Erzieher, dem die seelische Veredlung seiner Zöglinge, ihre Freuden und Interessen Herzenssache sind, ein so ausgezeichnetes Bildungsmittel, ein Buch, das durch die Wettbwerbe und Fragen zu eigener Betätigung anleitet, das dem jungen Leser ein ganzes Jahr lang kenntnisreicher, gemütvoller und religiös bildender Begleiter ist, interesselos übersehen! Warum sollte er nicht ein Werk freudig unterstützen, dessen starke Verbreitung in der katholischen Schweizerjugend nicht Verlagsinteresse, sondern die ernste erzieherische Sorge seines Herausgebers, des Kath. Lehrervereins, ist! Er weiß ja, daß er Eltern und Schülern nur Gutes empfiehlt, wenn er für unsern Schülerkalender eifrig wirbt. Und er ist überzeugt, daß der Kalender dem jungen Leser Quelle vieler Freuden und der Familie durch die damit verbundene Unfallversicherung willkommener Helfer im Unglück sein wird. So möge also jeder in seinem Einflußkreise für die Verbreitung unseres im Preise (Fr. 2.90) bescheidenen, inhaltsreichen Schülerjahrbuches wirken — im Interesse der katholischen Erziehung, im Sinn und Geist des katholischen Lehrervereins! Dr. H. D.

Studieren oder nicht?

Eduard v. Tunk, Immensee.

IV.

Die Behandlung der ersten These (Ueberfüllung der akademischen Berufe) hat uns auf eine Reihe von Nebenfragen geführt, so daß es nachgerade Zeit geworden ist, These Nr. 2 ins Auge zu fassen. Sie zerfällt ihrerseits wieder in zwei Teile: das Studieren ist erstens eine Geldfrage, zweitens eine Frage der Begabung.

Also, erstens eine Geldfrage! Zweifellos, und Dr. Doka hat in den eingangs angeführten Artikeln Beispiele erzählt, die wahrhaftig aus dem Leben gegriffen sind: der hungernde Hochschüler, die Jagd nach der Mitgift sind wirklich nicht Erfindungen einer reichen Phantasie, nicht bloß Titel von Kinodramen, sondern wirkliche Wirklichkeit, ja: die Wirklichkeit übertrifft oft noch das, was uns geschildert wurde. Also nochmals: das Studium ist eine Geldfrage.

Aber, und dies Aber möchte ich möglichst stark betonen, geht es wirklich an, zu verlangen, daß nur der Wohlhabende studieren darf? Ganz abgesehen davon, daß die geistigen Talente ohne Rücksicht auf die Fülle des Geldsackes verteilt werden, rein menschlich oder besser gesagt: rein vom christlichen Standpunkte aus, es haben alle das Recht auf Ausbildung geistiger Art, soferne nur in ihnen der Drang darnach lebt und strebt. Es wird eingewendet werden, daß der Begabte in jedem Beruf seine Begabung gebrauchen kann, daß der Begabte auf Grund seiner Begabung seinen Mitbürgern und Mitmenschen Helfer und Führer werden kann, daß er etwa im politischen Leben eine Rolle spielen und so zu den höchsten Ehrenämtern seines Volkes emporsteigen kann. Ja, diese Einwände wird man noch um etwelche andere vermehren können, und doch werden sie nicht imstande sein, unsere Bedenken zu zerstreuen.

Es muß hier einmal gesagt werden, daß die Begabungen, daß die Talente verschiedenster Art sind, daß hochbegabte, geradezu geniale Menschen, anderswohin gestellt, als eben dorthin, wohin ihre Begabung gehört, wenn nicht versagen, so doch nicht das leisten werden, was sie anderswo, eben am richtigen Platze leisten könnten. Die Zukunftsaussicht, daß nur der Wohlhabende soll studieren können, scheint mir wenigstens fürchterlich. Es gibt ja heute schon genug Menschen, die nicht am rechten Platze stehen, die dies vielleicht nicht empfinden, die aber — gewiß ohne ihre Schuld — das ihnen anvertraute Talent nicht entsprechend können wuchern lassen. Und es scheint mir ernsteste und eine der wichtigsten Aufgaben für Eltern, Erzieher und Lehrer, herauszufinden bei jedem einzelnen Kind, Zögling und Schüler, wohin er gehört, wo er am rechten Platz wäre. Unsere in Entwicklung stehenden Berufsberatungsstellen würden ihr Amt nicht ausüben können, wie sie sollten, entzögen wir ihnen eine Reihe von Menschen oder zwängen wir sie in die Zwangslage, für gewisse Menschen nur die Frage nach gewissen Berufen beantworten zu dürfen. Es wäre dabei die Gefahr, daß wir alle Arbeit, die solche Berufsberatungsstellen ermöglicht und schafft, ad absurdum führten, weil wir diesen Stellen Entscheidungen aufdrängten, die sie

nicht geben dürften, wollten sie ihre Aufgabe gewissenhaft erfüllen.

Zweitens muß aber auch davon geredet werden, welches Schicksal den erwartet, der, dem Zwang der Verhältnisse folgend, einem Berufe nachgehen muß, der ihm nicht liegt. Es ist jetzt in dieser schmiedeisernen Zeit nicht am Platz, Sentimentalitäten als Richtschnur für unser Handeln zu nehmen. Aber, es geht hier auch nicht um Sentimentalitäten, um Gefühlsduseleien, im Gegenteil: „Gefühle nieder!" muß Losungswort unserer Horchposten sein. Wer aber auf die Stimmen dieser Zeit hört, wird bald merkwürdige Disharmonien vernehmen, vor allem, was uns angeht, die Disharmonie zwischen Beruf und Beschäftigung. In der Tat, es gibt heute eine große Anzahl von Menschen, die irgend ein Amt verwalten, ein Geschäft ausüben, ein Handwerk treiben; für die aber dieses Amt, Geschäft oder Handwerk nur Beschäftigung ist, nur Geldquelle, nur ein hartes Joch, das sie tragen, weil sie müssen, das sie, könnten sie nur, abwürfen, lieber heute als morgen. Das ist aber Grund und Ursache für so und so viele halbe Arbeit, für so und so viel geheimen Groll oder offene Wut, ja — ist es zuviel gesagt? — das ist der Fluch unserer sozial redenden, unsozial handelnden Zeit. Sind wir berechtigt oder gar, wie es scheinen möchte, verpflichtet, dieses Elend zu vermehren, noch mehr Unheil über uns zu rufen?

V.

Trotz alledem: Studieren ist und bleibt eine Geldfrage! Aber, gelöst wird sie nicht dadurch, daß wir das Studieren als ein Reservat der Besitzenden behandeln. Und wäre auch die Frage damit gelöst, wir könnten, wir dürften mit dieser Lösung nicht zufrieden sein. Eine Lösung bestände vielleicht darin, daß man die Kinder nach ihrer Geburt versicherte für die Zeit ihrer Studien. Würde das versicherte Kind einem anderen Beruf nachgehen, so könnte das Geld für die Lehrzeit oder Aehnliches verwendet werden. Bei der großen Kindersterblichkeit wäre es vielleicht denkbar, die Versicherung zu recht geringen Sätzen durchzuführen. Dieser Vorschlag soll aber nur nebenbei erwähnt sein, Versicherungstechniker müßten befragt werden und auch sonst wäre manches abzuklären. Auch würden wohl erst späte Generationen vollen Vorteil daraus ziehen können.

Die Gegenwart zwingt uns zu zeitlich näher liegenden Betrachtungsstoffen. Wenden wir unseren Blick einmal auf die Universitäts-Städte. Zimmerpreise und Unterhaltskosten lassen uns wahrhaftig erschrecken, Lehrmittel und Schreibmaterialien haben heute Preise, die uns schwindlig werden lassen. Es ist kein Wunder, wenn nicht wenige Hochschüler entweder über Nebenverdiensten ihr Studium vernachlässigen müssen oder infolge der ausgestandenen Entbehrungen nach Absolvierung ihrer Universitätsjahre krank an Leib und an der Seele ins Berufsleben hinaustreten; bestenfalls glückt es dem einen oder anderen, weder zu hungern noch zu frieren, sondern mit kürzester Studienzeit fertig zu werden — aber wie? Mit Schulden überladen, an denen er die beste folgende Zeit tragen muß, kommt er zu Amt und Würden — oder auch nicht. Noch einmal sei es gesagt: wir können uns die Wirklichkeit nicht grau genug vorstellen.

Gibt es da wirklich nur eine Konsequenz, einfach jedem, der nicht mit reichlichen finanziellen Mitteln versehen ist, zu sagen, er solle nicht studieren? Oder wäre es nicht möglich, zu gewissen alten Sitten zurückzukehren? Früher gab es an vielen Orten wohlhabende Familien, die armen Studenten Freitische gewährten; früher gab es wirklich ausreichende Stipendien, die durch entsprechende Leistungen verdient werden mußten, aber dafür die materielle Grundlage des Studiums darstellten. Oder ginge es an — es sollte wirklich angehen! — einfache Zimmer, besser gesagt: Studentenheime mit einfachen Zimmern zu errichten, um so die Wohnungsfrage günstiger zu lösen? Könnten solche Studentenheime nicht wenigstens einen ordentlichen Mittagstisch zu vernünftigen Preisen erstellen, während am Abend der Student selbst seinen Tee braut und dazu Brot und Käse oder Brot und Wurst verzehrt? Auch diese Lebensmittel müßten von einer Einkaufsstelle oder durch Vermittlung wohlmeinender Händler bezogen werden. Im kleinen gibt es solche Einrichtungen, aber ohne Protektion kommt keiner an und dann ist oft die Befriedigung nur halb. Freilich, großzügig müßten solche Aktionen durchgeführt werden, ohne großen Verwaltungsapparat, aber aus großer Liebe und wahrer Hingabe heraus.

Und noch eines: unser katholisches Volk in Stadt und Land muß einmal auch darüber aufgeklärt werden, daß wir nicht nur tüchtige Priester brauchen, sondern ebenso sehr tüchtige katholische Männer in den verschiedensten Laienberufen. Es ist einmal Tatsache, daß der Priester heute mancherorts nicht mehr gehört wird, nicht mehr vorgelassen wird; der katholische Arzt, der katholische Richter, der katholische Standesbeamte, der katholische Rechtsanwalt, der katholische Lehrer aller Schulkategorien — alle diese, sofern sie das Wort „katholisch" nicht nur im Taufschein stehen haben, sind bereits zum Helfer des Priesters geworden, werden es stets mehr werden, Helfer und Vorarbeiter, Wegbereiter. Wehe unserem katholischen Volke, wenn hier eine Lücke entstünde!

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß es allerdings auf die Dauer nicht mehr angeht, die

studierten Berufe finanziell derart schlecht zu halten. Es gibt tatsächlich Verhältnisse, wo der Akademiker schlechter bezahlt ist als der Handarbeiter. Die Frage, wessen Arbeit wertvoller, daher besser zu bezahlen sei, ist hier gar nicht zu behandeln. Aber zu beachten und vor Augen zu halten ist, daß der Akademiker nach Aufwand ganz anderer Kosten, nach dem Vergehen einer größeren Anzahl von Jahren erst seine berufliche Laufbahn betreten kann als mancher andere. Und darum ist es schreiende Ungerechtigkeit, die Lohnfrage in so unwürdiger Weise lösen zu wollen, wie es manchen Orts geschieht. Von der Partei des Klassenkampfes können wir nichts anderes erwarten; in unserem katholischen Lager aber dürfte derartiges nicht vorkommen. Oder will man warten, bis auch die Gebildeten sich gewerkschaftlich organisieren und mit Streiks ihre Rechte erzwingen?

Ja eben!

♃ Der Unterricht hat begonnen. Zehn Minuten vorbei; da geht die Türe und herein tritt der — ja eben, der immer zu spät kommt. „Kleiner, wenn du mir nun noch einmal zu spät kommst", redet scharf der Lehrer, jedes Wort hart betonend, „dann sperre ich dich ein!" — „Ich" — beginnt der „Sünder" und hebt den Fuß. „Nichts da!" schneidet ihm scharf der seelenkundige, kinderfreundliche und verständnisvolle Schulmeister den begonnenen Satz ab. Der Abgefertigte schleicht an seinen Platz und denkt vielleicht, wenn der Lehrer wüßte, wie weit ich in die Schule habe — so — — .

Er sollte es bald vernehmen und erfahren. Eines Tages marschierte er durch die Landschaft und kam an einem Gehöft vorbei. „Da wohnt der Alois", dachte er bei sich. Er schritt weiter, dem Schulhause zu. Und als er dort anlangte, sagte er sich: „Ist das ein langer Schulweg für kurze Beinchen! Nun begreife ich, daß der Junge oft zu spät kommt." Sein Entschluß war gefaßt: „Keine Strafe für den Kleinen!" Und weiter überlegte er: „Wenn nun der Schüler heimkommt am Abend und muß nun eine ganze Menge Aufgaben lösen, wird ihm da nicht zu viel aufgebürdet? Ueberlegen wir uns beim Hausaufgaben geben nicht zu wenig: „Wie weit sind die Wege meiner Schüler; verlange ich von ihnen nichts Ungebührliches an geistiger und körperlicher Anstrengung? Können sie alles leisten?"

Die Forderung, daß der Lehrer die Schulwege seiner Schüler genau kenne, scheint selbstverständlich zu sein. Doch wer kommt ihr nach? Schreiten wir hie und da die weiten Strecken ab, und wir werden staunen, was für Arbeit die Kleinen leisten müssen; wir werden an sie vernünftigere Forderungen stellen!

War es notwendig, so etwas Nebensächliches hervorzuziehen? Man urteile an seinem Tun!

Schulnachrichten

Luzern. Lehrerkonferenz des Kreises Ruswil. Die Lehrer unseres Kreises werfen an ihren Konferenzen dann und wann mit Vorliebe ihre Blicke etwas über den Rahmen des engern Schulbetriebes hinaus. — Obschon die vorgerückte Jahreszeit für einen Ausflug zu sinniger Betrachtung „Des Schweizers Heimat" nicht sehr günstig ist, wollen sie dem Grundgedanken unseres neuen Geographielehrmittels in geeigneter Form nachzuleben suchen. Darum versammeln sie sich Mittwoch, den 26. Oktober, nachmittags ½2 Uhr, im obern Schulhause von Wertenstein. — Der Versammlungsort ist bekannt durch seine romantische Lage an den Ufern der kleinen Emme, ein herrliches Stück Schweizererde. Bei dieser Konferenz wird Herr Architekt Aug. am Rhyn von Luzern einen Vortrag halten über: „Die Baugeschichte von Wertenstein im Lichte neuer Forschung."

Ein besonders interessantes Moment bildet der Umstand, daß der Vortrag am Orte stattfindet und daß sich nachher die Besichtigung der Gebäude und der sog. Schatzkammer des ehemaligen Klosters mit seinen Paramenten anschließt — also ein zünftiger Anschauungsunterricht. Wir dürfen hoffen, in Wertenstein einen vollen geistigen Genuß zu erleben. Ein Stündchen frohen Zusammenseins im Gasthaus zur „Emme" wird dem wissenschaftl. Teile folgen.

Der Vorstand der Konferenz erwartet vollzähligen Aufmarsch der Lehrerschaft des Kreises und ladet auf diesem Wege Lehrer und Schulmänner, auch außerhalb des Konferenzkreises, und ein weiteres Publikum als Gäste freundlich zur Teilnahme ein. V. M.

Zug. Berichtigung. Auf besondern Wunsch geben wir einer Richtigstellung gerne Raum, die den Nachruf auf den kürzlich verstorbenen Herrn Lehrer Müller sel. in Oberägeri betrifft. Der Verstorbene wirkte nach dem Austritt aus dem Seminar zunächst ein Jahr lang als Lehrer und Gemeindeschreiber in Rothenturm (Schwyz), nicht in Rothkreuz.

Freiburg. ♂ Die Stellvertretung des Lehrers im Krankheitsfalle. Seit mehreren Jahren schon hat die freiburgische Lehrerschaft bei der Regierung nachgesucht, es möchte gesetzlich festgelegt werden, unter welchen Bedingungen die Lehrer im Krankheitsfalle, resp. deren Stellvertreter, besoldet werden. Darüber hat nun Herr Barbey, Sekretär bei der Erziehungsdirektion, im Organ der Krankenkasse eine genaue Erklärung abgegeben. Die Bestimmungen des Art. 28 des allgemeinen Reglementes, welche besagen, daß der Leh-